

Verständlich, mit Annehmlichkeit der Lage nach Sonn- und Festtagen.
Prämumerationspreis:
in loco:
10 fl. — fr.
Halbjährig 5 " — "
Bierteljährig 2 " 50 "

Hermannstädter Zeitung
vereinigt mit dem
Siebenbürger Boten.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Garmondzeile kostet beim
einmaligen Einrücken 7 fr.,
das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal
5 fr. 8. B., excl. der Stempel-
gebühr à 80 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hlantz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und T. Zwiler, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 266.

Hermannstadt, Donnerstag den 17. November 1898.

114. Jahrgang.

Dunkle Bestrebungen.

Im „Neuen Bester Journal“ vom 14. d. schreibt ein Reichstags-
abgeordneter: „Ein seit langer Zeit auf dem Boden unserer politischen
Lebens sich ausbreitender Schatten ist es, von dem hier die Rede sein will.
Dieser Schatten, er möchte abermals die Situation verdunkeln. Zum Glück
aber ist er schon bei seinem Nahen deutlich zu erkennen. Es ist das die
kirchpolitische Reaction, der Ultramontanismus, welcher unter neuem
Banner, mit neuen Lösungsworten nicht nur in Oesterreich, sondern auch
in Ungarn seinen unheimlichen Auszug hält. Die gegenwärtig in unserem
Parlament in festerem Hintergrunde kämpfenden Parteien weisen manche
Ähnlichkeit auf mit den Factoren, die unter mehr-minder dunkelfarbiger
Flagge während des kirchpolitischen Kampfes im Treffen standen. Außerlich
vollends hat das ganze gegnerische Lager dieselbe Couleur, wie zu damaliger
Zeit. Der liberalen Regierung und der liberalen Partei haben sich die conser-
vativere und direct reactionäre Parteien der Opposition entgegengestellt,
deren Nachschub von den Clericalen und vom sub-clericalen Verbände der so-
genannten vornehmen Kreise gebildet wird. Weil wir aber gerecht sein wollen,
müssen wir zugeben, daß die Motive des rücksichtslosen parlamentarischen Kampfes
diesmal andere sind. Die gegen das Cabinet Banffy und gegen die liberale
Partei Front machende Armee wird, zum Theil mindestens, durch wirkliche
oder eingebildete Erbitterung geleitet und nicht von dem Wunsch, die
Stange der ultramontanen Fohne mit dem Siegestranze zu umwinden.“

Aber man müßte geradezu blind sein, oder zumindest mit Gewalt
beide Augen schließen, um nicht zu sehen, daß das Gros der jetzt gegen
unseren Parlamentarismus ankämpfenden Elemente nicht das nämliche ist,
welches seinerzeit der geschworene Feind des kirchpolitischen Regierungs-
programms war, welches damals den Sturz des Cabinets Welcke mit
Gewalt herbeiführen wollte und heute alles Mögliche versucht, um das
Cabinet Banffy zum Sturz zu bringen. Im Grunde genommen handelte
es sich aber in beiden Fällen um die Vernichtung der liberalen Regierung-
partei. Daß aber nebenbei auch das parlamentarische System selber zugrunde
gehen kann, das ist dem größten Theile der Angriffstruppe egal, ja vielleicht
erwünscht.

Diese Action hat eine ganz eigenthümliche und weit sich erstreckende
Beziehung, welche von den Leitern der Bewegung bisher recht geschickt
geheimgehalten wurde. Es konnte dies umso leichter gelingen, als der
Ultramontanismus gegenwärtig in Oesterreich mit ganz anderen Waffen
kämpft, als in Ungarn. Zur Zeit der kirchpolitischen Kämpfe hatten
beide Dunkelarmeen mit gemeinschaftlichen Lösungsworten, unter gemein-
samem Banner gekämpft. Beide gaben sich den Anschein, als wären sie
die Vereinigung der conservativen Elemente der Monarchie; sie trachteten,
der liberalen Strömung gegenüber sich auf die Hofkreise zu stützen, und
ihnen war kein Mittel zu schlecht, um zu beweisen, daß der Liberalismus
ein Factor sei, welcher das Verderben des Staates und der Monarchie
herbeiführen geeignet ist. In der Gegenwart aber ist die Action der
beiden Heereslager, äußerlich zumindest, grundverschieden. Der österreichische
Ultramontanismus spielt seine alte Rolle weiter, — er will auch fernerhin
das conservative Element der Monarchie bleiben. Wiederholt hat das
clerical „Vaterland“ die katholischen Oesterreicher in mahrender Form vor
der Bekämpfung des wirtschaftlichen Ausgleiches gewarnt. Was für Tactik
war das dort drüben und welche Zwecke wurden damit befolgt? War es
die Absicht, den Deutschliberalen gegenüber den Beweis zu führen, daß der
Ultramontanismus den Stützpunkt der Monarchie bildet, — also ein
Nachweis dessen, daß der Ultramontanismus als solcher vom Standpunkte
der Monarchie aus als erster und werthvoller Factor zu gelten habe? ...
Sollten aber die Deutschliberalen für das Interesse der Monarchie und die
Einigkeitlichkeit derselben einsehen, so würden die österreichischen Ultra-
montanen unter ganz anderem Vorwande dem Heerbanne der turbulenten
Elemente sich anschließen.

Wiederholt wurde es in Ungarn von Seiten der Volkspartei im
Wege ihrer Redner und Presseorgane betont, daß es diese Partei ist, welche den
Ausgleich mit Oesterreich haben will; bisher war die ungarische Volkspartei
mit den österreichischen Ultramontanen gleichgesinnt und vom monarchischen
Gesichtspunkte spielte sie sich auf die conservative Partei hinaus. Mittler-
weile aber sind die angeblichen Wahlmissbräuche und andere Vorwände zu
den härtesten Elementen des gegen die Person des Baron Banffy gerichteten
Feldzuges geworden, und demnach sind diese Vorwände zugleich die Haupt-
waffen der Obstruction, die unter dem Deckmantel des persönlichen Kampfes
alles Mögliche unternimmt, um den wirtschaftlichen Ausgleich unmöglich
zu machen. Eigentlich aber fällt es der Volkspartei und ihren Bundes-
genossen gar nicht ein, der äußersten Linken auf das Gebiet der wirt-
schaftlichen Trennung zu folgen. Der in den kirchpolitischen Kämpfen
besiegte Ultramontanismus möchte aber im jetzigen Wirrwarr den gegen-
wärtigen Regierungschef zum Sturze der liberalen Partei und des ganzen
liberalen Systems ausnützen, um dann eventuell ein reactionäres System zu
inauguriren. Die Volkspartei plant eine kirchpolitische Reaction, und sie
meint, es am geschicktesten a zu stellen, wenn die Reaction hinter den Ge-
büschen auf dem Anstand bleiben darf. Wo bleibt aber das Interesse der
Monarchie und wo bleibt der Conservativismus? Von den ungarisch-
nationalen Interessen ist es ja gar nicht der Mühe werth zu reden. Der
Ultramontanismus wird das Interesse der Monarchie auch in Zukunft ver-
künden, was er aber in der Gegenwart thut, das ist das Gegenheil davon.
Er wird sich damit breit machen, daß er den wirtschaftlichen Ausgleich will
und daß er nur die Person des Baron Banffy bekämpft. Uebrigens
Ultramontanismus wird Oesterreich sein. Auch dort wird sich die Psycho-
logie des Lagers der Dunkelarmeen ändern, sobald die Liberalen ihre
Tactik gemechselt haben werden. Es geht hieraus zur Evidenz hervor, daß
die ultramontane Heerschaar, ob sie nun Volkspartei oder sonstige heißt, in
Folge ihres inneren Wesens nicht nur mit dem Liberalismus selber, sondern
auch mit jedem durch den Liberalismus vertretenen Interesse im Wider-
spruche steht. Je rücksichtloser die Idee vorwärtsrückt, desto re-
actionärer wird der Ultramontanismus. Sobald jedoch der Liberalismus,
sei es auch nur in Folge politischer Klugheit, in conservativerer Form
auftritt, werden die Ultramontanen im Nu radical; wo die freisinnigen
monarchistisch gefinnt sind, dort werden die Ultramontanen zu Republikanern
und wo der Liberalismus für die Staatsinteressen eine Range bricht, dort
rückt die schwarze Schaae dem Staate an den Leib.

Die Doppelrolle, die der Ultramontanismus gegenwärtig in der
Monarchie spielt, bedeutet sein eigenes Wesen in klarer Weise; es zeigt
sich mit voller Deutlichkeit, daß die retrograden Elemente überhaupt un-
erlässlich sind, und zwar sowohl für die Interessen des Staates, wie für die-
jenigen der Monarchie. Wenn je und irgendwo in „vornehmen Kreisen“
eine andere Meinung geherrscht hat, so muß sich dieselbe gewaltig ändern
inmitten der heftigen Kämpfe, welche die Monarchie derzeit zu bestehen hat.
Vom rein ungarischen Gesichtspunkte hingegen ergibt sich aus der jetzigen
Lage eine heilsame Lehre: durch das Wiederaufleben des alten Schattens
werden weniger die Person und das Cabinet Banffy's, als vielmehr das
liberale Regierungssystem selber bedroht. Für die öffentliche Meinung er-
geben sich die Consequenzen dieser Moral von selber.“

Das Duell Wolf-Gniwoski.

Wien, 15. November.

Jetzt sage mir Einer: Ist aus dem Resultate der Schießpaukerie, die
am 10. d. zwischen dem Deutschnationalen Wolf und dem Polen Gniwoski
stattfand, der Schluß zu ziehen, daß Karl Hermann Wolf kein Gassenjunge
ist, und daß vielmehr die Polen ein Häubler- und Schwarzenvolk mit Recht
genannt zu werden verdienen? Bei uns in Oesterreich ist es schon ungemein-
gefährlich, gewöhnliche richterliche Urtheile zu kritisiren und zu commentiren.

Sie werden daher einsehen, daß ich allen Grund habe, das Gottesurtheil
vom 10. d. nicht weiter auszulegen und mich auf den Hinweis zu beschränken,
daß die an der Spitze dieser Ausführungen einander gegenübergestellten Be-
hauptungen den Anlaß der jüngsten parlamentarischen Schlägerei bildeten.
Wie Ihre Leser bereits wissen, wurde der polnische Volkvertreter und
Dragoner-Rittmeister a. D. Wladimir von Gniwoski nach allen Regeln der
Kunst „abgeschossen“. Heil Aduchtland!

Zunächst eine Bemerkung. Das Duell Wolf-Gniwoski unterscheidet
sich von den mittelalterlichen Orbalien dadurch, daß sein Ausgang gar
nicht darüber zu entscheiden vermag, ob Herr Wolf ein Gassenhund ist,
oder ob die Polen die Schmarotzer der dreiseitigen Reichshälfte darstellen.
Es gibt nämlich Leute, die behaupten: Beides ist wahr. Herr K. G. Wolf
benimmt sich thatsächlich gassenhündisch, und die ausserirdische, blutlaugende
Schlachzigen-Politik des „Zdrowo ale ne honorowo“, des „Zwar nicht
ehrenhaft, dafür aber gesund!“ wird dadurch nicht sympathischer, daß von
Zeit zu Zeit der Demann des Polenclubs, Herr v. Jamorski, die
patriotischen Vrier erklingen läßt und byzantinische Gesänge anstimmt. Man
hat unwillkürlich die Angst, daß der frohgemuthen Barde, gleichwie es bei
Wolfsjäger-Gesellschaften der Brauch ist, einen Teller nehmen und abjammeln
gehen wird.

Die Vorgeschichte des Duells Wolf-Gniwoski ist bekannt. K. G.
Wolf hat wieder einmal mit seiner schrillen, zerbrochenen Scherben-Stimme
eine Pauschalbeschimpfung in's hohe Haus gerufen, und die Polen haben
sich aufgegriffen. Zuerst erwiderte dem deutsch-nationalen Schimpfbold der
polnische Socialdemokrat Daszyski. Unsere Socialdemokraten haben es
leicht, auf allen Parteitagungen die alleinigmachende marxistische Doctrin des
Internationalismus zu verkünden. Ehrlich meinen es damit höchstens die
guten Teufelchen, denen die kosmopolitische Quaserei noch immer etwas
Austauschliches, etwas unbewußtermaßen von den Vätern Ererbtes aufweht.
Die slavischen Socialdemokraten sind durch und durch national. Da helfen
die schönsten Schlagworte von der völkerverbindenden, völkerverbindenden
Arbeit nichts. Specially die Polen mischen den ihnen etwas schal mündenden
internationalen Trank mit dem heimischen Kontuszowlawischpops. Und Ge-
nosse Daszyski fühlte plötzlich so national, so polnisch (sprich: poolnisch)
wie irgend eine Schlachzige und sprach darnach. Aber ihn farbete Wolf
nicht. Denn die Socialdemokraten schlugen sich nicht. Dann kam Gniwoski,
und sprach das kräftige Wort „Gassenhund“, wofür ihn seine Clubgenossen
im offnen Haus abkühlten, was sich rührend und lustig zugleich ausnahm.
Noch rührender freilich, wenn auch weniger lustig, für den Betreffenden zum
Widerstehen, wäre es gewesen, hätte eines der jüngeren Mitglieder des
Polenclubs in sich den Beruf gespürt, dem gefährdeten Hühnerchen und
Rausbold Wolf seine Ansicht zu sagen. Sie begnügten sich, Gniwoski zu
küssen, und dieser alte dickebige, kurzathmige und kurzfristige Herr hat in
der Reitercaferne auf der Landstraße ein paar Säbelhiebe für Polens Ehre
empfangen.

Herr Wolf und seine Carriere ist aber bezeichnend für den Niedergang
des österreichischen Parlamentarismus. Ein verbummelter Prager Corps-
student, schlägt er sich in die Journalistik. Sein absolut leerer Schulfuß
drückt ihn nicht, dafür hat er eine Reihe von Bierbanhyprosen im geistigen
Besitz, die er in Rede und Schrift unermüdlich auf's Neue abspaltet. Auf
den Schultern Schnäcker's, der sein Blatt auch finanziell stützte, kommt er
in's Parlament. Dort schimpft er wie ein Rohrspatz. Der gewaltigste
Zwischenrufer im Streite. Trozdem bleibt er unbeachtet. Da kommt
voriges Jahr Ministerpräsident Graf Boden auf die geistvolle Idee, sich
mit Wolf, der ihm irgend ein Schimpfwort zugerufen hat, auf Pistolen zu
schlagen. Casimir bekommt einen Streifschuß am Arm, Karl Hermann,
der moderne Cherusker, bleibt unverletzt und ist von diesem Augenblicke
an der Nationalheld, gefeiert und geschätzt von der gesammten Ansticharten-
Industrie. Er hat sich glücklich herausbeulert, sogar Schnörler aus dem
Feld geschlagen und dominiert heute in ganz Deutschböhmen. Die sogenannten
Deutschfortschrittlichen und Deutschvolklichen leben von seiner Gnade. Er

Feuilleton.

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May, Besizerin des preisgekrönten Romans
„Unter der Königinsteine.“
(24. Fortsetzung.)

„Sie haben heute einen Unfall gehabt, Dupont,“ sagte Gertrud hinzu-
treidend freundlich. „Nette erzählte mir, Sie hätten sich arg die Hand
verbrannt; haben Sie große Schmerzen?“
Der Koch warf einen Blick auf seine Linke, deren Leinenverband mit
einem schwarzelbenedenen Tuch verhält war, und entgegnete mit großem Eifer:
„Die Frau Gräfin sind zu gütig; solch' eine Verletzung ist kaum der Rede
werth, man muß nur etwas dagegen thun, damit die Sache nicht schlimmer
wird und arbeitsunfähig macht. Darf ich mir erlauben, zu fragen, ob die
Frau Gräfin heute mit dem Dessert zufrieden waren?“
„Gewiß, Dupont, es war Alles sehr gut,“ entgegnete Gertrud und
begab sich in den Park.
Mr. Dupont trat in die Küche zurück, in der eben Fräulein Josephine
erhielten war, um ihren Kräutertee zu holen — sie litt an chronischer
Magenerkrankung. „Wenn das eine Bürgerliche ist,“ sagte der Koch zu
der am Fenster stehenden Kammerfrau, die gleich ihm der jungen Gräfin
nachblickte, „so bin ich ein Marquis! — Der Dame steht die Verifikation
im Blute. Ich war schon in zehn aristokratischen Häusern in Stellung.“
Gertrud schritt langsam und sinnend durch die Alleen des Parks, an
den blühenden Hecken vorüber.
„Auf den Namen kommt es ja nicht an, wenn die Sache nur gut
ist,“ hatte sie soeben zu Dupont in harmloser Freundlichkeit gesagt, aber
kaum hatte sie zu Ende gesprochen, als sich die junge Frau mit Betroffen-
heit bemußt wurde, welche Bedeutung dieser Ausdruck auf sie hatte. Sie
verzieh ihrem Gatten nicht, daß er Graf Landkron war! Aber war er

denn als solcher ein weniger tadelloser Charakter, beja er deshalb etwa
einen weniger gebildeten Geist, ein weniger großmüthiges und edles Herz!
— Ihr Gewissen fragte so, und ihr Trost antwortete: „Er hat mich
betrogen.“

Der in vielfachen Krümmungen zu einem schönen Aussichtspunkte
führende Parkweg wurde schmaler, mächtige Baumkrone überwölbten ihn,
und das grüne Dämmerlicht, das hier herrschte, that der jungen Frau wohl.
Wie nur sollte sich die Zukunft gestalten? Wie sollte sich der Conflict in
ihrem Innern lösen? Gertrud litt unglücklich unter diesen widerstreitenden
Gefühlen, und doch sah sie keine Verthigung, keinen Ausweg aus dieser
Noth. Es fiel ihr nicht ein, daß sie ihre schroffen Ansichten mildern, ihre
Vorurtheile daran geben könnte, denn die echte Frauenliebe, die Alles gibt
und Alles vergibt, die selbst die Fehler des geliebten Mannes mitliebt, war
ihrem Herzen noch nicht aufgegangen, und so verschloß sich ihr Sinn immer
und mehr gegen Herbert und sie hielt sich für schwer gekränkt.

Nach kurzer Promenade in der tiefen Einsamkeit, welche sie umgab,
hobte Gertrud plötzlich ein leises Geräusch, ein Flüstern, dann ein Klirren
wie von Metall. Nach wenigen weiteren Schritten befand sich die junge
Frau vor dem Eingange einer künstlichen Grotte, einem der vielen Ruhe-
plätze des Parks, und einem so überraschenden Sitze gegenüber, daß sie
sprachlos stehen blieb. Hier saß die schönste, stille Clementine und hatte
beide Arme um den Hals eines stattlichen Officiers geschlungen, und er
beugte sich über sie und küßte ihr blondes Haupt. Ein Commentar
bedurfte es zu dieser Gruppe nicht! Gertrud wollte sofort zurücktreten, aber
sobald ihr Gestalt den Grotteneingang verunkelte, sah Clementine mit
einem Schredenlaut auf, und Gertrud erkennend, warf sie sich, in framp-
pohstes Schluchzen ausbrechend, an die Brust ihrer Schwägerin. „O, Liebste!“
rief sie flühend, „verralhe uns nicht!“

Einen Augenblick war Gertrud fast ebenso verlegen, wie der Officier,
der sich eben zum dritten Male verbeugte und „gnädigste Frau Gräfin!“
flotterte. Gertrud mußte lächeln und gab damit dem jungen Jägerlieutenant,
der kein Anderer war, als der junge Marvoldt, seine Haltung einigermaßen
zurück. Er küßte respectvoll die Hand der jungen Gräfin, die den Officier

schon vor längerer Zeit kennen gelernt hatte. „Frau Gräfin,“ hat er,
„richten Sie mich nicht nach den strengen Vorurtheilen des Standes, dem
Sie jetzt angehören. Ich habe vielleicht ein großes Unrecht begangen, indem
ich der Schwefel des Grafen Landkron, des Brotherrn meines Vaters,
gestand, daß ich sie liebe. Ich hätte meine Neigung begerren sollen, aber
— ich könnte jetzt kaum darüber Rechenschaft geben, wie es kam, daß wir
plötzlich Liebe wußten, wie es um unsere Herzen stand. Und Sie, Frau
Gräfin, werden uns gewiß beistehen. Sie begreifen die Rechte des Herzens,
die älter sind und heiliger, als alle gesellschaftlichen Institutionen, und ich
will ja nichts, als den Besitz meiner geliebten Clementine allein, nicht ihr
Wappen, das sie gern ablegen will, um mir zu gehören, und nicht ihr
Geld. Wenn es sein muß, quittire ich den Dienst und suche irgend eine
Civilstellung.“ Da hob Clementine den Kopf, hochgeröthet mit feuch-
schimmernden Augen sah sie die Schwägerin an. „Nein, Gertrud, seinen
Beruf soll er mir nicht opfern,“ rief sie, „er hängt zu sehr an ihm, aber
er beßigt nicht so viel Verwägen, als die Caution beträgt. Wir müssen
warten, bis ich großjährig bin, vielleicht gibt sie uns dann Herbert von
meinem Erbtheil. Du bittest ihn für mich, Gertrud, nicht wahr, Du bittest
für mich, und Du wirst unser Schutz sein!“

Eine Welle zog über die Stirn Gertrud's; sie dachte an ihre arme
Mutter, die so wie Clementine auf ihre Großjährigkeit hatte warten müssen,
und dann doch verstorben worden war. Als sie aber die Blicke der beiden
jungen Menschen so stehend auf sich gerichtet sah, mit einem wahrhaft
rührenden Blick des Vertrauens, da lächelte sie doch wieder: „Ich soll also
für Euch die gute Fee spielen?“ sagte sie. „Nun ich weiß nicht, ob mir
diese Rolle zuzugewiesen wird, sie hat doch auch ihre sehr bedenklichen und ernsten
Seiten. Ob Menti so stark sein wird, den Kampf mit ihrer Mutter auf-
zunehmen, das ist doch sehr zweifelhaft und muß wohl erwogen werden.“
„Wama wird es nie erlauben!“ rief die Comtesse und schmiegte sich
zusammenschauernd an ihre Schwägerin an.

Gertrud nickte und sagte, indem sie sich setzte: „Dann sagen Sie mir
also, Herr Lieutenant, wie Sie sich die Sache eigentlich denken.“ Die beiden
Anderen nahmen auf den von Niesenfarn überwölbten Steinigen Platz und

schreit und brüllt und schimpft, und geht's nicht anders, schlägt er sich auf die Kniee oder Säbel. Das Aufkommen dieses parlamentarischen Komplexes gegenüber Talent, Wissen und Begabung ist jenen slavischen Regierungen zu danken, welche die Deutschen in Oesterreich förmlich gewaltsam in das Joch der leeren Schlagworte und Beschimpfungsproben jagen. Noch ein lustiges Detail. Die Zeitungen veröffentlichten Tags zuvor mit peinlicher Genauigkeit Stunde und Ort, da sich unsere Gesetzegeber schlagen werden. Der Herr Reichsstaatsanwalt, der ja schon zu Consecrationen ein eifriger Journalist ist, nimmt es ruhig zur Kenntnis. Das 19. Hauptstück unseres Strafgesetzes behandelt das Verbrechen des Zweikampfes. Den Herausforderer soll, wenn eine Verwundung eingetreten ist, eine Strafe von etwa fünf Jahren schweren Kerkers treffen. Hätte man diesen Paragraphen im September 1897 auf den Grafen Casimir Bada ni angewendet, es würde heute anders und besser um den österreichischen Kaiserstaat.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. November.

Vom 14. d. wird aus Budapest geschrieben: Die „Rel. Erz.“ meldet, wenn nicht alle Anzeichen trügen, der Präsident in der Dienstag-Sitzung des Abgeordnetenhauses nach 28-tägiger Dauer den Schluß der Tagesordnung-Debatte aussprechen können — falls nämlich die für heute und morgen noch vorgewerteten Redner in die Debatte nicht ein neues Thema bringen, welches auch von Seite der Majorität Einzelne zum Eingreifen in die Diskussion veranlaßt. Nachdem vor der Abstimmung noch einer Anzahl von Antragstellern das Recht zum Schlußworte zugehört, kann vor Donnerstag auf die Abstimmung gar nicht gerechnet werden. In diesem Falle wird der Präsident den Antrag stellen, die Indemnitätsvorlage für Montag auf die Tagesordnung zu setzen. Nach einer anderen Version verfügt die Unabhängigkeits-Partei im Nothfalle noch über eine genügende Anzahl von Rednern, um die Debatte bis in die nächste Woche hinauszuziehen, doch ist die Partei hierüber mit den anderen oppositionellen Parteien noch zu keiner Einigung gelangt. Damit jedoch der Schluß der Debatte die Partei nicht unvorbereitet finde, hält die Partei heute Abends eine Konferenz, um über ihre fernere Action schlüssig zu werden. In der heutigen Konferenz wird der mit Bezug auf die Indemnitätsvorlage in einer früheren Konferenz gefasste Beschluß erneuert werden, wonach die Partei dem gegenwärtigen Cabinet weder die Indemnität, noch eine andere Vorlage votirt. Außerdem wird auf's neue der weitestgehende Kampf gegen die Regierung enauncirt werden. Voraussetzlich werden bereits in dieser Konferenz auch die in der letzten Zeit vielbesprochenen Personalangelegenheiten auf's Tapet gelangen.

Neuestens haben die Municipal-Ausschüsse der Comitate Gont, Szabolcs, Kuns-Agogy, Szolnok, Torontal und Eisenburg, dann die Stadt Szatmar Repräsentationen gegen die Obstruction beschloffen.

Am 13. d. hat in Vlasendorf die Installation der neuen Domherren Duna, Goffu und Smigelski stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit hielt Erzbischof Michaly eine Rede, in welcher er über die ungünstige Situation des griechisch-katholischen Clerus sprach.

In der französischen Kammer Sitzung vom 14. d., in welcher der socialistische Deputirte Journiere an die Regierung eine Anfrage wegen der gerichtlichen Verfolgung des in der Armee kritischen Buches von Gobier richtete, erregte sich eine Reihe lebhafter Zwischenfälle. Journiere führte aus, das Buch sei nicht unpatriotisch und enthalte keine Angriffe auf die Armee. Während man Beleidigungen des Präsidenten der Republik und des Richterstandes ungestraft lasse, verfolge man das Buch Gobier's, weil die Reaction es verlange. So habe man auch auf Wunsch der Reaction den großen französischen Schriftsteller Zola unter Anklage gestellt. (Großer Tumult auf der Rechten und bei einem Theile des Centrums. Protestrufe auf der äußersten Linken.) Journiere will seine Rede fortsetzen, wird aber unangehört unterbrochen.

M. K. levoje schreibt: Man darf Zola auf einer französischen Tribüne nicht nennen.

Reizere Stimmen: Das ist eine Schande! Lassen Sie den Italiener; er ist ein Verräther!

Bourra ruft: Lassen Sie Zola in seiner Cloake!

Mit Mühe gelingt es dem Präsidenten, der wiederholt eingzugreifen hat, Ruhe zu schaffen.

Journiere fährt hierauf fort: Hat man nicht einen Armeeschef, den General Chanoine gesehen, der, nachdem er alle Acte des letzten Cabinetes unterzeichnete, aus diesem austrat, wie Ulysses aus dem Pferd von Troja? (Neuer Tumult.) Journiere weist ferner darauf hin, wie der jetzige Marineminister Dodroy seinerzeit die Marine kritisierte und drückt sein Bedauern darüber aus, daß derselbe Mann jetzt Gobier's Buch verfolge.

Minister-Präsident Dupuy besteigt die Tribüne, um die eingeleitete gerichtliche Verfolgung zu rechtfertigen, die, wie er sagt, dem jüngsten Botum der Kammer entspreche. Die Regierung habe sich verpflichtet, die Injurien gegen die Armee zu verfolgen. Dupuy verliest mehrere Stellen aus dem Buche Gobier's, um darzutun, daß die Verfolgung gerechtfertigt sei.

Rufe auf den Banken der Socialisten: Damit ist nicht die Armee angegriffen, sondern bloß der Cafarnegist gemeint! Auf der Rechten erhebt sich Widerspruch, welcher neuerlich zu einem argen Tumulte führt. Zwischen mehreren Mitgliedern der Rechten und

nun hohle Gertrud mit wehmüthiger Mährung die Geschichte, wie aus einer Kinderfreundschaft die Liebe zweier junger Herzen erwachsen war, und wie beide hofften, mit der ganzen Hoffungsreife der Jugend, den Widerstand der alten Gräfin schließlich doch zu besiegen, wenn auch Clementine eben erst ihrer gegenseitigen Ueberzeugung so ängstlich bestimmt Ausdruck gegeben hatte. Sie waren beide über Herbert's „Revolutions“ glücklich; durch Gertrud sollte Herbert, durch diesen die alte Gräfin gewonnen werden. „Nicht wahr, Du wirst mit Herbert sprechen? Du wirst ihn für uns bitten?“ drängte Clementine, da Alles gesagt war und Gertrud noch immer schweig. Da schielte sie empor. Ich soll mit Herbert von euch reden, ich soll ihn für euch bitten? Unmöglich, unmöglich! Clementine, was verlangst Du! — Ich meine, ihr müßt Geduld haben,“ sagte sie in ruhigerem Tone hinzu, als sie die erschrockenen und erschauten Blicke des Paares auf sich gerichtet sah. „Wenn sich die Gelegenheit bietet, will ich mit Herbert reden, Dir zu lieb, Kleine.“

„Und Dir schlägt er nichts ab, Gertrud,“ rief das junge Mädchen mit froher Zuberst. „Er liebt Dich ja so sehr — wenn man selbst liebt, sieht man das.“ fuhr sie mit glücklichem Blicken zu dem Officier gewendet fort, „jeder Blick Herbert's folgt seiner Frau; ich glaube, er ist sogar auf mich eifersüchtig; denn als ich Dich gestern, da Du so vertieft in deine Lectüre warst, auf den Hals küßte . . . er sah es . . . sagte er mir ganz unwillig: „Belästige doch Gertrud nicht!“

Auf's peinlichste beharrte diese ihrer jungen Schwägerin zu, ohne sie unterbrechen zu können. Mit etwas gezwungenem Lächeln versicherte sie, daß sie ihre Liebeslungen niemals als Belästigung empfinde, und erinnerte daran, daß es Zeit sei, in's Schloß zurückzukehren, wenn ihre Abwesenheit unmerklich bleiben solle. Der Lieutenant küßte wieder die Hände der jungen Frau, und nachdem diese gelächelt einige Schritte vorausgegangen war, damit die Liebenden Abschied nehmen konnten, küßte er schnell der Geliebten in's Ohr: „Meint, Deine Schwägerin ist eine entzückende Frau; unsere Sache ist in ihren Händen jedenfalls gut aufgehoben. Sie sieht aus, als könne sie Alles durchsetzen, was sie will. Die geborene Fürstin!“

(Fortsetzung folgt.)

einer Gruppe der Socialisten kommt es zu einem heftigen Streite. Der von den Socialisten gehönte Fabrikbesitzer Baron Reile mißt sich drein, und nun droht der Wortwechsel in Thätigkeiten auszuarten. Präsident Deschanel schwingt vergeblich die Glöde. Die Quittiers müssen dazwischen treten, um die Streitenden zu trennen.

Dupuy spricht schließlich die Ueberzeugung aus, daß die Kammer die Haltung der Regierung billigen werde.

Journiere bringt einen Artikel Drumont's zur Verlesung und erklärt sich übrigens als Gegner aller Verfolgungen der Schriftsteller, dagegen werde er wünschen, daß man die jüdischen Dankiers verfolge.

Kloß protestirt gegen die Ausführungen des Redner's. Castagnac wünscht über die von Drumont gebrauchten Worte zu interpelliren.

Dupuy verlangt die Vertagung dieser Interpellation auf einen Monat, was von der Kammer gebilligt wird. Damit ist der Zwischenfall geschlossen.

Die Kammer verhandelte hierauf verschiedene Amnestie-Anträge und genehmigte die Artikel in Betreff der Verbrechen, sowie der Vergehen gegen das Vereins- und Versammlungsrecht und gegen die Strafbestimmungen.

Die Fortsetzung der Verhandlung wurde auf den nächsten Montag vertagt.

Der Socialist Breton stellte einen Dringlichkeitsantrag betreffend die Aufhebung der Gesetze gegen die Anarchisten. Minister-Präsident Dupuy bekämpfte die Dringlichkeit dieses Antrags, welche mit 359 gegen 98 Stimmen abgelehnt wurde.

Hiermit erreichte die Sitzung ihr Ende.

Der frühere Minister des Inneren Aquith hielt am 13. d. Abends in Padisam (Bancaire) eine Rede, in welcher er ausführte, es seien noch heute Fragen mit Frankreich zu schlichten, doch sei ein an Egypten zurückgebender Nil ein Nil, der dem legitimen Handel nicht allein Großbritanniens, sondern jeder anderen Macht offen sei. Es sei ein gutes Omen für die Zukunft, sagt Redner ferner, daß eine Annäherung zwischen dem britischen und dem amerikanischen Volke in dem Augenblick erfolge sollte, wo Amerika zu einer Colonial- und Reichsmacht werde. Die britischen und amerikanischen Interessen in China seien identisch und ein Zusammenwirken zu gemeinsamen Zwecken würde die ganze zünftige Diplomatie im fernem Osten im Inneren berühren.

Zu einer in Swindon (Wiltshire) gehaltenen Rede erklärte der Präsident des Handelsamtes Ritchie, England wünsche nicht dem französischen Handel Hindernisse in den Weg zu legen, sei jedoch entschlossen, die egypische Herrschaft längs des ganzen Laufes des Nil unversehrt aufrechtzuerhalten.

Der frühere Unter-Staatssekretär des Auswärtigen, Grey, hielt am 12. d. in Abington (Northumberland) eine Rede, in welcher er der von Salisbury in der Faldhoda-Frage besetzten Politik vollkommen beipflichtete. Hinsichtlich der Besetzung Egyptens durch England sagte Grey, England sei nach Egypten gegangen und in der Absicht, sich wieder zurückzuziehen. Die Umstände hätten jedoch Verpflichtungen geschaffen, die weder vorauszusetzen, noch zu erwarten gewesen seien. Wenn sich England aus Egypten zurückziehe, so fielen dieses zweifellos in seine früheren Zustände zurück, und England würde sein eigenes großes Werk zerstören. Die Verpflichtungen Englands hätten eine Lage geschaffen, die aufrecht zu erhalten, jede englische Regierung gebunden sei. Bei Vesperung, der Wahlen, welche durch den Kampf der Nationen und die Ausdehnung ihrer Reiche hervorgerufen würden, begrüßt Grey das Manifest des russischen Kaisers als Bürgschaft dafür, daß wenigstens Rußland das Verlangen habe, den Frieden aufrechtzuerhalten.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 14. November.

Nicht einmal die Ankündigung von Sensationsaffären scheint Interesse für das Abgeordnetenhaus erwecken zu können. Trotz der Signalisirung der Scandalbombe, welche Zvanka heute zum Explodiren bringen wollte, gab es während der heutigen Sitzung lange Zeit leere Bänke im Saale und schütterer Reigen auf der Gallerie. Von der Unabhängigkeits-Partei war überhaupt Niemand anwesend, als Peter Michalyi (Nationalpartei), der in lobenswerther Kürze das an die Regierung gerichtete Ansuchen um Aufklärungen wiederholte. Die Pöge wurden wenigstens auf der Rechten dichter besetzt, als Eugen Szentpaly die liberale Partei gegen die unbegründeten Beschuldigungen der Opposition in Schutz nahm und die letztere vor den Gefahren warnte, welche dem Parlament mit Vernichtung drohen. Der zweite Redner der Nationalpartei war dann Jagics, der mit dem Grafen Stefan Tisza polemisirte, sich aber bald von Kalcosay ablösen ließ, da dieser bereit war, für den noch abwesenden Hodosy einzuspringen und eine etwas längere Rede zu halten, was umso leichter war, als Sr. Hochwürden eine richtige Menge lateinischer Citate einflößte. Der mittlerweile im Hause erschienenen Abgeordnete Hodosy mußte lange warten, bis Kalcosay seine übrigen maßvollen Ausführungen beendigt hatte.

Als er nach einer Pause zu Worte kam, bestritt er zunächst die Behauptung, als hätte die Nationalpartei bei den jüngsten Wahlen im Caroler Comitae einen Pact mit der Volkspartei geschlossen; dann aber trat er, auf sein eigentliches Thema übergehend, der Auffassung des Grafen Tisza und des Abgeordneten Kristoffy entgegen, als könnte das gemeinsame Folgegebiet einseitig aufrechterhalten werden, während ein Bollwunder nur aus verfassungsmäßigem Wege mit Oesterreich geschlossen werden kann. Er polemisirte insbesondere mit Kristoffy und wollte durch die ratio legis, durch ein das Bisherige auf die Mährle der Unabhängigkeitspartei treibendes Citat aus Richter und durch sonstige Argumente beweisen, daß die liberale Partei den 1867-er Ausgleich zugrunde richte. Redner schloß seine vom Hause aufmerksam angehörten Erörterungen, welche die Linke und die äußerste Linke mit lebhaftem Beifall aufnahm, mit der Erklärung, daß die Nationalpartei die Regierung und ihre Partei auf dieser schiefen Ebene aufhalten wolle.

Jetzt erst kam Zvanka an die Reihe, dessen in leidenschaftlichen persönlichen Ausfällen culminirende Ausführungen in großem Contrast standen mit der objectiven und vornehmten Kampfweise seines Vorgesetzten. Gleich zu Beginn seiner Rede erklärte er, daß man den nicht im Saale weilenden Minister-Präsidenten hereinrufen möge, wenn man es für gut findet, da er ihn angreifen werde. Da man sich nicht beizte, diesem Wunsch Rechnung zu tragen, besaßte sich Zvanka vorerst mit der Ugrer und mit der im Abgeordnetenhaus jüngst gehaltenen Rede des Grafen Tisza, um diesen „mehrfaßer Verdächtigungen und Verleumdungen“ zu bezichtigen. Allerdings verfiel er nicht selten in den Fehler, welchen er selbst rügen wollte, sowohl hier, wie später, als er von Baron Banffy sprach. Zum Beweise der Corruption, welche dieser angeblich züchtete, berief sich Zvanka auf das seinerzeit von Nicolaus Bartha redigirte „Elenzset“ und erklärte, Baron Banffy, der damals Obergerath war, hätte wegen dieser Mittelheilung über die Frevelthaten seiner Beamten Satisfaction nehmen müssen und da er dies nicht gethan, habe er Antheil an den in Rede stehenden Verbrechen. In der Affaire Deszoffy sei er in Conflict mit dem Strafgesetz gekommen und habe sich gegen die individuelle Anständigkeit vergangen. Die parlamentarische Ordnung werde erst wieder hergestellt sein, wenn ein „anständiger, achtenswerther Mann“ im Zentrall des Minister-Präsidenten sitzen werde. Obwohl Zvanka vom Vorsitzenden Lang für diesen Ausdruck zur Ordnung gerufen wurde, zog er sich dennoch auch noch ein zweites Mal durch eine ähnliche Aeußerung einen Ordnungsruf zu. Zur Entziehung des Wortes kam es aber nicht, da Zvanka hierauf schloß, indem er folgenden Beschlußantrag einreichte:

„Das Haus weiß den Minister-Präsidenten an, die in Angelegenheit des mit Oesterreich abzuschließenden Ausgleichs an ihn gerichteten Fragen zu beantworten.“

Die Opposition nahm die Rede Zvanka's mit Jubel auf, wiewohl sie auch ihr die Enttäuschung brachte, daß die angebliche Scandalbombe nicht zur Explosion gelangte. Offenbar war statt Dynamits nur Luft in ihr.

Die Debatte, welche in Folge der langen Rede Zvanka's bis 2 1/2 Uhr dauerte, wird morgen fortgesetzt werden.

Stimmen aus dem Publicum.

Dankagung.

Für die zahlreiche ehrenbe Theilnahme an dem am 11. d. M. stattgehabten Leichenbegängnisse unseres unvergeßlichen Sohnes und Bruders Friedrich Büsch, sowie auch für die schönen Kranzspenden sagt auf diesem Wege Allen innigen Dank

die tieftrauernde Familie Büsch.

Hermannstadt, am 15. November 1898.

Dankagung.

Anlässlich des hohen Verlustes unseres so jung dahingegangenen Sohnes Willi Wazok sagen wir auch auf diesem Wege unseren tiefgefühlten Dank für die schönen Kranzspenden und die ihm lehrerwiesene Begleitung, so auch für die uns in so reichem Maße entgegengebrachten Trostsworte.

Die tieftrauernden Eltern.

Hermannstadt, am 16. November 1898.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 16. November.

— (Jubiläums-Hofmedaille.) Die omtliche „Wiener Zeitung“ meldet: S. Majestät hat mit allerhöchster Entschliebung vom 21. October d. J. aus Anlaß der fünfzigsten Wiederkehr des Jahrestages des allerhöchsten Regierungsantrittes eine Jubiläums-Hofmedaille zu stiften geruht.

Laut dem gleichzeitig publicirten Statut trägt diese Medaille auf der Vorderseite das Bildniß Sr. Majestät, auf der Rückseite die Inschrift:

„Franciscus Josephus I.
Quinquagenarii Regni
Dnem festum Celebrans
II. Decembris
MDCCLXXXVIII“

ist in ovaler Form aus Gold, aus Silber oder aus Bronze in zwei Größen geprägt und wird auf der linken Brust an einem rothen, wüßgeränderten Bande getragen. Dieses Medaillenband ist bei der für männliche Personen bestimmten größeren Medaille ein glatter Bandstreif mit einer quer darüber gelegten Metallspange, welche die Inschrift: „1848—1898“ führt; bei der kleineren für weibliche Personen bestimmten Medaille ist dasselbe schmal und zur Seite gefornt. Die Medaille ist nach der Kriegsmedaille und vor der Jubiläums-Erinnerungsmedaille für Angehörige der bewaffneten Macht, sowie der Jubiläumsmedaille für Civil-Staatsbedienstete zu tragen. Die Jubiläums-Hofmedaille haben zu erhalten alle Personen, welche innerhalb der Zeit vom 2. December 1848 bis 2. December 1898 um die allerhöchste Person, beziehungsweise im allerhöchsten Hofstaate Sr. Majestät dienen oder gebient haben, beziehungsweise die dormalen dienenden oder früheren obersten Hofchargen, Minister des k. und l. Hauses und des Aeußeren, Leibgarde-Capitäne, der Hofmarschall in Ungarn, Hofdienste, Leiter der Generalintendantur der Hoftheater, die dormalen dienenden und früheren General- und Flügeladjutanten Sr. Majestät u. c.

— (Sub auspiciis Regis.) Seine k. und apostolisch l. Majestät gerubten allergnädigst zu gefatten, daß an der Klausenburger Universitäts der Wissenschaften für das abgelaufene Schuljahr 1897/8 ausnahmsweise zwei Doctorats-Candidaten, und zwar Ludwig Erdélyi als Doctor-Candidat der Philosophie, Alexius Boér als Doctor-Candidat der Staatswissenschaften „sub auspiciis Regis“ promovirt werden, und gleichzeitig den Staatssekretär im Ministerium für Cultus und öffentlichen Unterricht, Dr. Michael Hillinsky zu ermächtigen, bei diesem Acte im Namen Seiner Majestät zu interveniren.

— (Vernehmung.) Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat den oberkischen Lehrer der staatlich unterrichteten Ghergyo-Szent-Miklos-er Communal-Bürgerschule, Emerich Farkas, zur Re-Marktorner Staats-Bürgerschule verlegt.

— (Ernennung.) Die k. ung. Finanzdirection hat den Julius Fekete zum unbesoldeten Practicanten beim Régibivars-helyer l. Steueramte ernannt.

— (Sperre.) Die Gemarkung der Maros-Torbaer Comitat-gemeinde Szobörd ist wegen Vorhandenseins der Pfylogera in den dortigen Weingärten unter Sperre gestellt worden.

— (Aus der Theaterkassette.) Die am Montag aufgeführte Schauspielnovität „Diebeli“ von Arthur Schnitzler, welche Dank des pädagogischen und der vorzüglichen Darstellung so außerordentlich günstig aufgenommen wurde, kommt morgen Donnerstag zur ersten Wiederholung und dürfte ein volles Haus erzielen. Freunde einer Lebensmähr, wägen Dichtung werden an diesem Stücke viel Vergnügen finden. — Ferner wird das reizende Lustspiel „Die Schulkreierin“ mit Fr. Stoll und den Herren Wald, Ferli und Bilzer in den Hauptrollen aufgeführt.

— (Widmung.) Zum Andenken an Frau Karolina Reister geborene Sek, ein treues Mitglied des Frauenvereins zur Unterstützung der ev. Mädchen Schule in Hermannstadt, widmen Frau Friederike Drendl und Karoline Felleitner den Betrag von 5 fl. dem Bauфон derselben Schule. Die Vereinsleitung spricht ihren tiefgefühlten Dank aus, daß trotz der vielen beinahe unerwählglichen Anforderungen der Zeitzeit unsere Götter nicht auf die Kaufleute vergessen, mit welchen „unsere feste Burg“ unsere Schule geküßt und getragen werden soll!

— (Erfolgreiche Soubrette.) Vom 15. d. wird aus Kronstadt geschrieben: Der Hermannstädter Operellen-Soubrette Fr. Adele Schulz fand bei der gestrigen Probe auf bisher unerklärliche Weise Schmutzgegenstände im Werthe von über 300 fl. gestohlen worden. Wie verlautet, sollen zwei Bienenrinnen in dem Local gesehen worden sein und ruht auf diesen berechtigter Verdacht.

— (Todesfall.) Der k. und l. Rittmeister-Rechnungsführer a. D. Gottfried Groß ist gestern im Alter von 88 Jahren hier gestorben. Das Reichsbegräbnis findet Donnerstag den 17. d. um 3 Uhr Nachmittags vom Trauerhause Bielengoff: Nr. 25 auf dem ev. Friedhofe A. D. statt.

— (Studenten-Demonstration in Klausenburg.) Aus Klausenburg wird vom 14. d. gemeldet: An der juristischen Facultät veranfaltete heute ein Theil der Hörer des ersten Jahres eine Demonstration gegen den Universitäts-Professor Dr. Moriz Kiss, der in der jüngsten Sitzung des Municipal-Ausschusses der Stadt Klausenburg für die Ablehnung einer gegen die Obstruction gerichteten Petition eingetreten war. Professor Kiss richtete an die Jugend eine in herzlichem Tone gehaltene Ansprache, in welcher er die Studenten ermahnte, die Politik nicht in die Mauern der Universität einzuführen und sich auf dieser, der Wissenschaft gewidmeten Stelle mit nichts Anderem, als mit dem Studium zu befassen.

gegenheit... wiewohl... 2 1/2 Uhr... Ratt... Preubers... sch... ebenen... tiefge... Be... rachten... mber... titung... October... aller... fisten... auf der... ft... rbrhen... berten... tionen... rüber... der... schmal... und... fneten... ragen... erhalb... aller... zehnjähr... überen... jeftät... erfüllt... weisse... doctor... staats... geilig... rucht... amen... fent... gten... zur... tion... plat... tats... den... ägten... auf... und... ten... wird... eren... ter... ung... abt... den... trog... here... g... abt... auf... g... get... auf... D... Das... vom... Aus... lädt... von... der... die... vor... ene... die... haft... jen...

Unter dem Eindruck der Worte Professor Riis' trat wieder Ruhe ein, so daß der Professor ungehindert seinen Vortrag halten konnte. (Schönerer und die Kronstädter Sachsen.) Der österreichische Reichsraths-Abgeordnete Schönerer hatte dieser Tage in öffentlicher Sitzung Beschwerde darüber geführt, daß er aus Anlaß des Honterswälder Beschlusses einen Brief erhalten habe, der den Poststempel irgend einer ungarischen Poststelle, „Brasso“ trug. Herr Schönerer, dessen Grundgedanke in dieser Angelegenheit darin besteht, daß er die Postämter hätte besser, wenn er die Sachen ganz aus dem Spiel ließe, deren Verhältnisse er nur in geringem Maße, oder überhaupt nicht kennt. Untere Gadjiele gehen völlig auseinander, und mit solchen Anweisungen nützt er seinen eigenen Gefinnungsgegenständen nichts, schadet er aber uns ganz entschieden. Wir können uns seine Politik nicht zu eigen machen. (Nachklänge zur Defraudation Krivanys.) Bekanntlich hat vor Kurzem der Municipal-Ausschuß des Arader Comitats den Antrag abgelehnt, den durch die Defraudation Krivanys verursachten Schaden durch einen neuen Steuerzuschlag zu ersetzen. Wie nun aus Arad gemeldet wird, hat der Minister des Inneren diesen Beschluß annullirt und die Stadt angewiesen, in dieser Angelegenheit einen neuen Beschluß zu fassen. Das Ministerialrescript hat im Kreise der Beamten große Freude hervorgerufen. (Eine interessante Neuerung.) In den Waggonen der ungarischen Staatsbahnen ist dieser Tage zum ersten Male auf der Fahrt von Budapest nach Hatvan eine Neuerung in Function getreten, nämlich das Anhängen der Gasflammen in den Coupés während der Fahrt vermittelst der elektrischen Gasfernzündung. In zwei mit dieser practischen Neuerung ausgestatteten Schnellzugswagen erster und zweiter Classe fuhr eine aus mehreren Herren der Direction der Staatsbahnen bestehende Commission nach Hatvan; während der Fahrt wurde von einem im Seitengange der Waggonen befindlichen Rasthaken die Beleuchtung sämtlicher Coupés zu wiederholtenmalen in Function gesetzt, welches interessante Experiment zur vollsten Zufriedenheit der anwesenden Fachleute ausfiel. Dadurch ist nun das Problem gelöst, in Zukunft den rollenden Eisenbahnzug erst dann zu beleuchten, wenn es thatsächlich dunkel wird, während jetzt, besonders bei den langen Strecken ohne Aufenthalt durchlaufenden Schnellzügen oft schon eine Stunde vor Eintritt der Dunkelheit die Waggonen beleuchtet werden müssen. Ferner brauchen die mit Gasfernzündung versehenen Wagen, die freckenweise unbedeutend sind, erst dann beleuchtet zu werden, wenn Passagiere einsteigen. Schließlich ist auch bei den Eisenbahnlinien, wo längere Tunnel sind, die elektrische Fernzündung von Vortheil, da der Conductor in allen Waggonen von einem Punkte aus den Beleuchtungsapparat augenblicklich in Betrieb setzen und dann wieder abschließen kann. (Ueber das aus dem Handelsministerium entworfene Actenstück.) worüber wir berichtet haben, meldet „Post-Tribune“ folgende ergänzende Details: „Im Verwaltungs-Ausschuße eines Comitats ist die Auffassung eines Staatsbeamten in scharfen Conflict mit jener des Obergespanns und — wie festgestellt wurde — auch mit den bindenden Normen des Staatsdienstes gerathen. Der Fall wurde im Schoße des Ministeriums verhandelt und das Ministerpräsidium hat das Handelsministerium, dessen Behörde der betreffende Staatsbeamte untersteht, u. A. auch im Interesse des Dienstes ersucht, den betreffenden Beamten dienlich zu versehen, wie dies auch in anderen Fällen zu geschehen pflegt. Diese Zuschrift des Ministerpräsidiums hat angeblich ein untergeordneter Angestellter des Handelsministeriums auf verbotene Weise unter Verletzung seiner Pflicht copirt und auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege verbreiten wollen, indem er sie in Zeitungen oder zum mindesten einem Blatte zum Kaufe anbot. Hier wurde er jedoch abgewiesen, und zwar mit der Motivirung, daß es incorrect wäre, die Zuschrift zu veröffentlichen, da der Betreffende durch eine strafbare Handlung in den Besitz derselben gelangt sei. Inzwischen scheint es, daß ein Mitglied der Opposition des Abgeordnetenhauses das gestohlene Actenstück trotz der Act und Weise, wie das Actenstück in den Besitz des Betreffenden gekommen, erworben hat, und nun will die Opposition aus dieser Zuschrift Capital schlagen gegen den Minister-Präsidenten, insofern dies eben bei dem nicht besonders wesentlichen Inhalte des auf verbotenen Wegen beschafften Actenstückes möglich ist.“ Noch concretere Details veröffentlicht „Bud. Post.“ Dieses Blatt berichtet Folgendes: Vor mehreren Monaten hatte der Verwaltungs-Ausschuß des Ganader Comitats unter dem Präsidium des Obergespanns Josef Bonovic eine Angelegenheit verhandelt, welche die Rechtshilfe der arabischen Domäne näher interessirte. Bei Erledigung dieser Angelegenheit stellten sich mehrere von den erannten Mitgliedern des Ausschusses — der Chef des Staatsbauamtes, der Finanzdirector, der landwirthschaftliche Referent — in Gegensatz zu dem Obergespann, beziehungsweise zu dem Interesse des Referats und schlossen sich durch ihre Voten dem Standpunkte an, den Julius Fuchs, damalig noch Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses, vertrat. Obergespann Bonovic erstattete von dem Vorgesetzten Bericht an den Minister-Präsidenten, der seinerseits wieder die Aufmerksamkeit des Handelsministers auf den Chef des Staatsbauamtes, Hn. Obergeringieur Béla Gellér, beziehungsweise darauf hinlenkte, daß sich aus politischen Gründen die Verlegung Gellér's als wünschenswerth erweise — was denn auch geschah. (Der landwirthschaftliche Referent wurde seiner Functionen einfach entbunden; auch über dem Finanzdirector schwebte das Damoklesschwert der Verlegung, doch wurde er in Folge mehrfacher Vermittlung in seiner Stellung belassen.) Das vertrauliche Schreiben des Minister-Präsidenten kam einem Eisenbahnbeamten, der protisorisch im Ministerpräsidium Dienste leistet, zur Hand. Er nahm eine Abschrift und bot diese dem Chefredacteur eines hauptstädtischen Blattes an. Sein Offert ward jedoch abgelehnt, worauf er die Abschrift einem oppositionellen Abgeordneten, welcher sich lebhaft an der Inkenntnirung der Opposition betheiligte, offerirte. — In eingeweihten Kreisen stellt man den Fall so dar. Im liberalen Club ist man der Ansicht, daß, wenn auch das auf solchem Wege erworbene Schreiben benützt wird, hieraus dem Minister-Präsidenten Baron Bonffy keine großen Unannehmlichkeiten erwachsen werden. (Eisenbahnunfälle.) Aus Budapest wird vom 14. d. berichtet: Ueber ein gestern stattgehabtes großes Eisenbahnunglück, bei dem auch Menschenleben zu beklagen sind, wird aus Leipzig berichtet: Auf der Strecke der Popradthaler Sinalbahn, zwischen Rekmart und Szepes Béla wurde gestern ein Wagen, als er den Bahndörper überfahren wollte, von dem herabtauchenden Lastzug zertrümmert. Auf dem Wagen befanden sich drei nach Osturua zurückgehende Passagiere; einem derselben, Michael Kovácsik wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt, einem Anderen, Johann Wajczak wurden beide Füße abgerissen; er ringt jetzt mit dem Tode. Der Dritte trug schwere Verletzungen davon. Wie die behördliche Untersuchung feststellte, trugen die Verunglückten selbst die Schuld an diesem Unfälle, da sie in herauströmendem Zustande trotz des wiederholten Warnungssignals des Locomotivführers über das Geleise fuhren. Die Arvathaler Sinalbahn hat, obgleich sie noch nicht einmal eröffnet wurde, bereits einen Unfall zu verzeichnen. Am 8. d. begaben sich der Obergeringieur Michael Sichertmann, der Advocat Jyvas Stadlinffy, der Secretär Paul Braun und mehrere Arbeiter von der Alo-Kubiner Station nach Weizsborod. Auf der Rückfahrt stieß ihre Drahtseil mit einem Lastzuge zusammen; sämtliche genannten Personen erlitten Verletzungen. Bei der Station Bombkowitz der Warchau-Wiener Bahn fand ein Zusammenstoß zweier Güte Ratt. Drei Personen wurden getödtet, vier verwundet. Eine Locomotive und drei Waggonen sind zertrümmert. Bei der Station Markowce streifte ein Güterzug einen eben ein- fahrenden Personenzug, wobei der Postwagen, der Post-Weimager und ein Gepäckwagen umgeworfen und diese drei Wagen, sowie der Dienstwagen und drei Personenwaggonen, sowie die Güterzug-Locomotive theils erheblich, theils unerheblich beschädigt wurden. Der mit dem Güterzuge fahrende

Ingenieur Sternhell erhielt einen Beinbruch, ein Conductor und eine Frau wurden leicht contusionirt. Gegen 8 Uhr Abends erfolgte in der Nähe des Pariser Nordbahnhofes ein Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge. Man spricht von zehn Verwundeten; die genaue Opfer ist noch nicht bekannt. (Bestrafung eines Soldaten.) Ein Recut des Infanterie-Regiments Nr. 39 ist, wie der „Pester Lloyd“ berichtet, in Folge seiner Renitenz zum Tode verurtheilt worden; diese Strafe ist, wie „Nemzet“ meldet, vom Corpscommando in zweijährige Festungsstrafe abgemildert worden. (Der Proceß Luccheni.) Luccheni hat das Cassationsbegehren eingereicht. Vertheidiger Moriaud hat gegen das Urtheil aus dem Grunde Recurs eingelegt, damit die Untersuchungsact Luccheni's verlängert werde und dieser noch einige Zeit das mildere Regime der Untersuchung genieße, ehe er die definitive Strafe antritt. — Luccheni hat seinen Vertheidiger Moriaud, ihm die Gesetze zurecht zu schicken, da er gern wissen möchte, was die Blätter über ihn schreiben. Moriaud willfahete diesem Wunsche und Luccheni las die Journale mit großer Aufmerksamkeit. Als er am 14. d. gemessen wurde und hörte, daß er 162 Cm. hoch sei, grinste er und sagte: „Ueber einen so kleinen Kerl haben die Zeitungen so viel geschrieben.“ (Aberglaube beim Theater.) Es dürfte ziemlich bekannt sein, daß fast alle Bühnenkünstler mehr oder weniger abergläubisch sind. Sehr viele Schauspieler und Schauspielerinnen haben sogar die feste Ueberzeugung, daß der Erfolg oder Mißerfolg eines Stückes nur von gewissen glück- oder unglückbringenden Vorkommnissen, die sich kurz vor Beginn der Premiere ereignen, abhängig ist. So glaubt man z. B. bei den meisten Theatern des Ja- und Auslandes, daß eine schwarze Kage, wenn sie sich, ehe der Vorhang in die Höhe geht, auf der Bühne zeigt und von den Künstlern oder Theaterarbeitern gesehen und freigeht läßt, von besserer Vorbedeutung ist. Gelingt es jedoch nicht, das Thier zu erfassen, dann kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Premiere eine schlechte Aufnahme finden wird. Das Falsche spielt, wie bei anderen abergläubischen Menschen, auch bei den Wetterhelden resp. -Halbinnen eine große Rolle. Viele der strahlendsten Sterne am Theaterhimmel glauben ihren Ruhm nicht zum kleinsten Theile dem Umfange verdanken zu müssen, daß sich auf der Schwelle ihres Garderobenzimmers stets ein selbstgeglühtes und eigenhändig festgenageltes Hufeisen befindet. Künstler, die in einer Rolle ganz besonderen Erfolg gehabt haben, werden niemals die Costüme, die sie dabei getragen, veräußern; ja, sie vermeiden es sogar, eine Aenderung an den betreffenden Garderobenstücken vornehmen zu lassen. Wie groß aber gar die Furcht vor der schönen unheilbringenden Pausenfeder ist, beweist ein Vorkommniß, das sich unlängst in Wien zutrug. Eine reizende junge Schauspielerin am Burgtheater, die sich ihren Verehrern gegenüber oft rühmte, nicht im geringsten abergläubisch zu sein, erhielt kurz vor der Premiere eines Stückes einen prächtigen Frauenfedernfächer geschenkt, und sie beschloß, ihn am Abend zu benutzen. Die Künstlerin wurde von ihren Kollegen zwar inständig gebeten, den ominösen Fächer zu Hause zu lassen, doch folgte sie den weisen Rathschlägen und Bitten nicht und — das Stück machte Fiasco. Natürlich waren die Pausensieder daran schuld, das sah dann selbst die junge Dame ein, die am anderen Morgen, nachdem sie die verhängnißvolle Kritik gelesen, den boshaften Fächer verbrannte, damit er nicht noch weiteres Unheil anrichten konnte. Zu den vielen anderen, sehr ernst genommenen abergläubischen Ideen, von denen sich sogar die Bühnenkünstler im aufgeklärten England stark beeinflussen lassen, gehört auch die Annahme, daß ein Stück unbedingt durchfallen müsse, wenn bei den Proben schon die Schlussworte gesprochen wurden. Die mitwirkende Person, von deren Lippen der letzte Satz kommen muß, hütet sich daher wohlweislich, das Unglück heraufzubeschwören. Gewöhnlich werden die letzten zehn bis zwölf Worte von dem Autor gar nicht niedergeschrieben, sondern erst am Probenabend auf einem kleinen, mit Goldreiß versehenen Kärtchen dem betreffenden Künstler überreicht. Damit man aber bei den Proben weiß, wann das Stück zu Ende ist, fordert der mit den Schlussworten betraute Künstler einen der Mitspielenden auf, vor ihm niederzuknien und seinen „Segen in Gestalt eines Dreipennigsilbers“ in Empfang zu nehmen. Im Lande Albion herrscht auch der absonderliche Aberglaube, daß die bedauerlichen Rimen, zu deren Pflichten es gehört, im Geisterchor von „Wachsch“ mitzuführen, an jenem Tage, für dessen Abend dieses Trauerspiel angelegt ist, vom Unglück verfolgt werden. (Prügelstrafe in England.) Der Schiffsjunge Jesse Chyquer vom Kreuzer „Volage“ wurde durch ein Kriegsgericht an Bord der „Victoria“ vor Portsmouth zu achtzehn Monaten Zuchthaus, vierundzwanzig Rutenstrichen und Entlassung aus dem Seebienst verurtheilt. Chyquer war befestigt und hatte sich gegen seinen Unterofficier zur Wehre gesetzt. (Die Teufelsinsel als Sommerfrische.) Als practische Menschen suchen die Amerikaner aus Allem Geld zu schlagen. Selbst aus den Beiden eines Mitmenschen machen sie eine Einnahmequelle. An demselben Tage, an welchem der Cassationshof in Paris eine neue Untersuchung in der Drehfusache beschloß, reichte der Director der Chicagoer Oper bei der französischen Regierung einen vollständigen Plan der Teufelsinsel ein, die mit einem großen Bergnähungslocal, Hotels, einem Ausfluchtsturm mit elektrischen Fahrstühlen, elektrischem Licht, einer neuen Anlage für Dampfschiffe, elektrischen Trams, Aukeren Salons, Vodegas, einer gedekten Passage rings um das Drehfus-Gelände u. s. w. versehen werden soll, mit einem Worte: den Plan eines mit allem Comfort der Neuzeit ausgestatteten Baderortes. Der Herr Director bietet der französischen Regierung 25000 Doll. Pacht, wenn man ihm die freie Verfügung über die Insel überläßt, nachdem Drehfus sie verlassen haben würde. Er verpflichtet sich, bei einer neuen Verurtheilung des Exhauptmanns die Insel im ursprünglichen Zustand zurückzuliefern, vorausgesetzt, daß er vier Wochen früher benachrichtigt wird. Der Herr Director will noch 500 Doll. mehr zahlen, wenn die Regierung gestatten würde, daß die Wächter des Gefangenen während der Pachtzeit auf der Insel bleiben, um Nachrichten über das Leben des Hauptmanns Drehfus zu geben und zu bestimmten Zeiten Vorträge zu halten, damit man sich ganz in die Lage eines Depottirten versetzen könne. Der feinführende Unternehmer will wöchentlich ein Dampfgeschiff von Bahia abgehen lassen, das in 24 Stunden die Insel erreichen soll, so daß die Reise von Newyork aus kaum 58 Stunden dauern würde; Rundreisekarten nach der Teufelsinsel sollen zwölf Tage gültig sein und 125 Doll. kosten. Das Traurige ist, daß bald nach dem Bekanntwerden dieses herrlichen Planes auf den zwei ersten Dampfgeschiffen alle Plätze belegt wurden. (Es gibt keine Kinder mehr — in Amerika!) Kanaben, die als Schuhputzer oder Zeitungverkäufer ihre Kaufbahn als Millionenverleger beginnen; Zeitungen von und für Kinder, Schulungen, die einen Millionenfonds im ganzen Lande sammeln, um damit ein Panzerklopp zu erbauen, — das ist Alles schon dagewesen. Neu ist dagegen — so schreibt man aus Newyork! — zum Beispiel, wenn ein 13-jähriger Junge Namens Georg Stenter in Maine das Localdampfboot zwischen Gardiner und Pleasant Pond als Maschinenist bedient oder wenn ein Junge Namens Harry Dugan aus demselben Staate im Interesse des väterlichen Bedergeschäfts „in Ober“ reist und dabei gleich von seiner ersten Tour durch die Neu-England-Staaten, nach durchfahrenen 900 Meilen, mit dem Resultat eines Verkaufes von 300 Dollars nachhause zurückkehrt. Ebensovienig dürfte es bisher dagewesen sein, daß zwölfjährige Jungen als politische Redner in den Wahlkampfen eingreifen. Der „Newyork Herald“ weiß von solchen zu erzählen, die in der Hauptstadt der neuen Welt auf diese Weise für Trammann und dessen Candidaten arbeiten! Der erfolgreichste unter diesen hoffnungsvollen Jünglingen ist ein gewisser Frank Watson, der auf der unteren Offseite von Newyork sich als Straßenredner etablirt hat. Er wird dabei von einer Horde seiner Freunde unterstützt, die ihm seine fliegende Rednertribüne — eine alte Schnittwarenkiste — von Ort

zu Ort nachtragen helfen. So widerrätig sich seine aus allerlei Zeitungsphrasen und Brocken aus officiellen Wahlreden zusammengefloppelte „Rede“ auch ausnahm, so fand sie doch stellenweise ein Auditorium von tausend oder mehr Personen, „das bei den Kraftstellen“ frenetisch applaudirte. Da nicht nur die „gelbe“ Presse den Wunderleistungen derartiger „fortgeschrittener“ Kanaben ihre Huldigung abstatte, so darf man wohl annehmen, daß der „Amerikaner“ dieser Gattung „Schule macht“, und der Mann des XX. Jahrhunderts nicht allein mit der Concurrenz der Frauen, sondern auch mit derjenigen der Kinder sehr ernstlich zu rechnen haben wird. (Kleine Mittheilungen.) Gesunden wurde ein weißes Herrnhemd. Deutsches Theater. Hermannstadt, 16. November. Gestern erschienen Ludwig Fulda's „Jugendfreunde“, fidele Bekannte aus der vorigen Spielzeit, auf der Scene. Das Stück ist ein munterer und oft liebenswürdiger Schwanke, der dem größten Theile des Publicums gut gefällt. Im zweiten und dritten Acte namentlich wird viel gelacht und nachher dankbar und stark applaudirt. Die vier Freunde und ihre Frauen sind gut charakterisirt; aber es hat doch nur jede Person ihre Eitelkeit angeleitet, jede wiederholt — bis zum Diener herunter — immer den gleichen Scherz, unermüdblich, ohne jeden Reichtum der Erfindung. Dem Publicum gefallt gerade diese wohlgeordnete Armuth; es scheint auch an der philistrhaften Enge, an der Kleinlichkeit der Constaten keinen Anstoß zu nehmen; es amüset sich — und das sichert den Erfolg. Berühmte Bundesgenossen fand Fulda an Herrn Regisseur Feld und den Künstlern des Ensembles unseres Stadttheaters. Herr Ferdi gab den Martens, den hartnäckigsten aller vier Gefährten mit sympathischer Natürlichkeit und gewinnenden Mienen eines gewandten und — was die Hauptsache ist — glaubwürdigen Bonvivant, Herr Feld hatte für den nervös fahigen Musikchriftsteller Winkler den Charakter treffend gezeichnet und überzeugende Bewegungen gefunden. Herr Wald verdient für die maßvolle Gestaltung des Technikers Scholz uneingeschränkte Anerkennung. Den Aler Hagadorn spielte Herr Bilzer in einer Weise, die den denker und den wahren Kern der Rolle stets richtig erfassenden Schauspieler verrieth. Von den Damen sind zu nennen: Frä. Stoll als Dora Lenz, beziehungsweise Vertreterin des Frauengeschlechtes im Kampfe um die Sicherung einer achtunggebietenden selbstherrlichen Existenz, dann Frä. Koretto, die ihre fische Wienerin mit köstlich schnippscher Droierie sprechen ließ. Frä. Weiser war als Elisabeth Gerlach in ihrem wahren Element und bewegte sich in demselben mit einer Sicherheit, an der man keine ungetriebene Freude haben konnte. Die mäßigende Amalie Siebert stellte Frä. Forest mit Berne und Chic dar. Herr Werner gab mit Discretion und Gewandtheit den Musterdiener. Das Detett, nämlich die belehrten Weiberseinde und ihre Befehrerinnen ehrte das mäßig besetzte Haus durch Weisheit und Hervordruse. Original-Telegramme. Budapest, 16. November. Die Affaire Tiza-Jvanka wurde friedlich beigelegt, da Jvanka erklärte, er wolle Tiza nicht beleidigen. Paris, 16. November. Der Cassationshof beschloß, Dreyfus sei im kürzesten Wege von der Revision zu benachrichtigen und aufzufordern, seine Vertheidigungsmittel bekanntzugeben. Die telegraphische Dreue sofort an den Gouverneur von Guyana ab. Cavaignac und Déroulède ersuchten Dupuy, den Beschluß des Cassationshofes nicht auszuführen. Dupuy lehnte dies entschieden ab. Fremden-Liste vom 16. November. Hotel Römischer Kaiser. Kerecsky Baumkister, von Blasenbaf; Kobo, Secretär, Zell, Jodig, Kaufleute, von Klausenburg; Deutsch, Kaufmann, von Niregshaza; Deutsch, Kaufmann, von Reichenberg; Karbel, Kaufmann, von Hamburg; Stern, Kaufmann, von Weizsborod; von Wien; Krämer, Kretsch, Kaufleute, von Budapest. Hotel Neuhäuser. Olatin, Grundbesitzer, von Koneja. Hotel Welker. Binber, Decemon, von Fogaras; Bopp, Kaufmann, von Kronstadt; Reich, Moschinski, von Korosko; König, Gastwirth, von Reichenmarkt. Hotel Habermann. Salomir, Lehrer, von Sätzs; Garanski, Gastwirth, von Gießels. (Eingekendet.) Foulard-Seide 65 kr. bis fl. 3.35 per Meter — japanische, chinesische u. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 45 kr. bis fl. 14.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Private porto- und steuerfrei in's Haus. G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofn.), Zürich. Stadt-Theater in Hermannstadt. Direction: Leo Bauer. Donnerstag den 17. November 1898: IV. Abonnement. 2. Vorstellung. Liebelei. Schauspiel in 3 Acten von Schnitzler. Die Schulreiterin. Lustspiel in 1 Act von Emil Post. Budapest telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 15. November. 4 1/2-%ige ung. Goldrente 119.75 4 1/2-%ige „ Kronen-Rente 97.75 4 1/2-%ige „ St.-G.-Anl. i. Gold 119.50 4 1/2-%ige „ „ i. Silber 100.— 5-%ige ung. Oßbahn v. 3. 1876. 119.50 4 1/2-%ige Oumbent.-Obligationen 96.40 Schanzregal-Abföngungs-Oblig. 100.55 Kronatich.-slav. Grundentl.-Obligat. 97.— Ungarische Prämien-Rente 161.50 4 1/2-%ige Obeifregulirungs-Rente 137.50 4 1/2-%ige Oefferr. Papier-Rente 101.— 4 1/2-%ige „ Silber-Rente 100.75 4 1/2-%ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 4 1/2-%. jährl. Verz. 101.25 5-%ige „ „ „ „ „ „ Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt. 102.— 1860-er Rente 140.— Oefferr.-ungarische Bank-Actien 912.— Ungarische Credit-Actien 383.50 Oefferr.-ungarische Credit-Actien 353.50 20 Francs-Stücke 58.54 Deutsche Reichsmark 58.54 London a vista 120.50 Paris a vista 47.60 R. u. l. Ducaten 5.70 4 1/2-%ige Oefferr. Kronen-Rente 101.35 R. u. l. Ducaten 5.71 Italienische Banknoten 43.80 1860-er Rente 140.— Oefferr.-ungarische Bank-Actien 912.— Ungarische Credit-Actien 383.50 Oefferr.-ungarische Credit-Actien 353.50 20 Francs-Stücke 58.54 Deutsche Reichsmark 58.54 London a vista 120.50 Paris a vista 47.60 4 1/2-%ige Oefferr. Kronen-Rente 101.35 R. u. l. Ducaten 5.71 Italienische Banknoten 43.80 4 1/2-%ige ung. Goldrente 119.75 4 1/2-%ige „ Kronen-Rente 97.75 4 1/2-%ige „ St.-G.-Anl. i. Gold 119.50 4 1/2-%ige „ „ i. Silber 99.90 5-%ige ung. Oßbahn v. 3. 1876. 120.— 4 1/2-%ige Oumbent.-Obligationen 95.75 Kronatich.-slav. Grundentl.-Obligat. 97.— Ungarische Prämien-Rente 161.50 4 1/2-%ige Obeifregulirungs-Rente 138.— 4 1/2-%ige Oefferr. Papier-Rente 101.— 4 1/2-%ige „ Silber-Rente 100.75 4 1/2-%ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 4 1/2-%. jährl. Verz. 101.25 5-%ige „ „ „ „ „ „ Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt. 102.—

Wien telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 15. November. 4 1/2-%ige ung. Goldrente 119.75 4 1/2-%ige „ Kronen-Rente 97.75 4 1/2-%ige „ St.-G.-Anl. i. Gold 119.50 4 1/2-%ige „ „ i. Silber 99.90 5-%ige ung. Oßbahn v. 3. 1876. 120.— 4 1/2-%ige Oumbent.-Obligationen 95.75 Kronatich.-slav. Grundentl.-Obligat. 97.— Ungarische Prämien-Rente 161.50 4 1/2-%ige Obeifregulirungs-Rente 138.— 4 1/2-%ige Oefferr. Papier-Rente 101.— 4 1/2-%ige „ Silber-Rente 100.75 4 1/2-%ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 4 1/2-%. jährl. Verz. 101.25 5-%ige „ „ „ „ „ „ Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt. 102.—

Erklärung!

Gefertigter erkläre hiermit, daß das in Umlauf gebrachte Gerücht, als ob ich meine Restauration am 19. d. M. übergeben sollte, auf Unwahrheit beruht, daß ich im Gegentheil vom heutigen Tage wieder selbst rechne und keinen Oberkellner mehr halte. Indem ich mir Mühe geben werde, den alten guten Ruf der ehemals kantonischen Restauration durch Verabreichung guter Getränke und schmackhafter Speisen wieder herzustellen, zeichne um zahlreichen Zuspruch ergebend bittend

hochachtungsvoll
Karl Fritsch,
Restaurateur.

[891] 1-1

Restaurations-Übernahme.

Endesgefertigter beehrt sich, einem p. t. Publicum die höfliche Anzeige zu machen, daß er die

Restauration Mühlgasse Nr. 11
übernommen und Sonntag den 13. 1. M. eröffnen wird.

Schmackhafte Speisen und gutes Bier, sowie vorzügliche Weine bei billigen Preisen nebst solider Bedienung zusichernd, bittet um geneigten Zuspruch.

Hermannstadt, im November 1898.

[889] 2-3

hochachtungsvoll
Karl Gürtler.

Aviso!

Gefertigter empfehle mich einem hochgeehrten p. t. Publicum auch in dieser neuen Saison mit vorzüglichen

geräucherten und ungeräucherten
Bratwürsten.

Zu haben jeden Tag von 7 bis 10 Uhr Vormittags in der Fleischhalle Kleiner Ring Nr. 27 (neben der Kaiserlichen Apotheke), den ganzen Tag über in der Wohnung im Fronius'schen Wein- und Bier-Geschäft Grosser Ring Nr. 8 und in der Speccerei u. Delicatessen-Gandlung des Herrn Gustav Kessler, Fleischergasse (Ecke der Quergasse).

Auch wird jede auswärtige Bestellung prompt ausgeführt. [887] 1-2

Um zahlreichen Zuspruch bittet
Karl Binder,
Fleischhauer und Restaurateur.

Das Gewölbs-Local im Kirchturme

links der röm.-kath. Pfarrkirche am Grossen Ring ist vom 1. Januar 1899 an zu vermieten.

Näheres bei Herrn Georg Rumler, Schwimmschulgasse 5, oder beim Sacristan Hoffmann im Pfarrgebäude zu erfragen. [889] 1-3

Ein Waffenrad,

wenig gefahren,

billig zu verkaufen
Bachgasse 13-15.

[888] 1

Haus-Verkauf.

Das Hoffmann'sche Wirthshaus in Szeesel an der Landstraße Haus-Nr. 160, in bestem Gange, ist aus freier Hand zu verkaufen.

Dasselbe besteht aus 4 schönen großen Zimmern, 1 großen Schankzimmer, Küche und Speise, gutem und großem Keller, Scheune, Stallungen und geräumigem Hofe sammt Garten. [865] 2-3

Haus sammt Nebengebäuden ist neu renovirt, daher in bestem Zustande.

Näheres beim Eigenthümer selbst.

Wenzel Hoffmann,
Gastwirth in Szeesel.

Billige Einkaufsquelle.

Direkter Bezug aus den ersten Fabriken, bescheidener Nutzen bei kleiner Regie setzen mich in die Lage, meinen p. t. Kunden in den gangbarsten Artikeln der [660] 21

Schnitt- und Wirkwaare

hervorragend billig zu verkaufen. Specialität: Kinderstrümpfe, Frauenstrümpfe und Socken billigt. hochachtungsvoll

J. Eyermann,
Kleiner Ring Nr. 16.

Erfolg

durch Annoncen

erzielt man nur, wenn die Annoncen zweckmäßig abgefaßt und typographisch angemessen ausgestaltet sind, ferner die richtige Wahl der geeigneten Zeitungen getroffen wird. Um dies zu erreichen, wende man sich an die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse**, Wien, I., Sellenstrasse 2; von dieser Firma werden die zur Erzielung eines Erfolges erforderlichen Auskünfte kostenfrei ertheilt, sowie Inseraten-Entwürfe zur Ansicht geliefert. Berechnet werden lediglich die Original-Zeitungspreise der Zeitungen unter Bewilligung höchster Rabatte bei größeren Aufträgen, so daß durch Benützung dieses Institutes neben den sonstigen großen Vortheilen eine Ersparnis an Inseratenkosten erreicht wird. [82] 41

Flaschen-Biere der Anton Dreher'schen Brauerei in Steinbruch.

1 Flasche (1/10 Liter) Exportmärzen 16 kr.
1 „ (1/10 „) Bock 18 „

Bei Abnahme von mindestens 10 Flaschen stellen sich die Preise um 1 Kr. per Flasche billiger. [886] 2-10

Freie Zustellung in's Haus.

Bestellungen werden in der „Restauration Stadtpark“ entgegengenommen.

Wilhelm Auerlich

Hermannstadt — Heltauergasse 53

empfehle auch heuer zur Anfertigung von

Weihnachts-

und

Neujahrs-Ueberraschungen

sein bekanntes, in bestem Ruf stehendes Atelier. [868] 2-10

Zur gef. Beachtung!

Das Haupt-Depôt der Steinbrucher I. ung. Actien-Bierbrauerei in Hermannstadt, Schewisgasse Nr. 3, empfiehlt das

allgemein anerkannt ausgezeichnete Qualität

Steinbrucher Bier

in Fässern und Flaschen, auch in's Haus gestellt, und zwar: **Export-Märzen, Doppel-Märzen, Hof-Bier à la Pilsner, à la Bayerisch dunkel, Bock-Bier.** hochachtungsvoll [890] 1-5

Haupt-Depôt der I. ung. Actien-Bierbrauerei.

Im Verlage der unterzeichneten Buchdruckerei ist erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig:

Neuer und alter

Haus-Kalender

für das Jahr 1899.

Inhalt:

Jahresrechnung für das Gemeinjahr 1899 — Die 12 Himmelszeichen — Die Sonne mit den Planeten — Die Mondesviertel — Jahresregent: Venus — Jahres-Charakter — Von den Finsternissen — Sichtbarkeit der Planeten — Von den Jahreszeiten — Die vier Quatember — Ostertabelle — Gerichtsferien — Kalendarium — Kalender der Juden — Bauernregeln — Genealogie des regierenden Kaiser-Königshaus von Oesterreich-Ungarn — Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser — Jahrmärkte — Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost, B. Fahrpost, C. K. ung. Postsparkasse, D. Post-Curie, E. Telegraphenbestimmungen, F. Telephon-Bestimmungen in Hermannstadt — Eisenbahnwesen: Zonen-Tarif — Stempel- und Gebührenwesen — Fünfzig Jahre Kaiser. 1848-1898. Von Oscar Criste (mit Titelbild) — Der wilde Curmian. Erzählung aus dem rumänischen Volksleben. Von Julius Theis — Geschichten eines Spasmachers. Von Johann Leonhardt — Johannes Honerus. Aus dem „P. L.“ — Rückblick auf die Zeit vom 1. September 1897 bis Ende August 1898 — Kaiserin-Königin Elisabeth ermordet! (mit Bild) — Anekdoten — Manigfaltiges — Gemeinnütziges — Inserate.

Preis: 20 Kr., mit Postzusendung 23 Kr.

Wandkalender.

Groß-Placat in Farbendruck.

Preis 20 Kr., mit Postzusendung 23 Kr.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger),

Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag, Hermannstadt, Wintergasse 9.

Friedrich Baumann,

Hermannstadt, Grosser Ring Nr. 12,

empfehle billigst

Saison-Neuheiten

Mode-, Manufactur-, Weiss-, Wirk- und Kurz-Waaren; hierunter: Teppiche, Damen-Kleiderstoffe, Kleider- und Piquet-Barchente, Blousen, Regenschirme, Muffe, Radfahrer-Artikel, Theater-Echarpes und -Capichons etc. etc.

Commissions-Niederlage

von
Ferdinand Baumann's prämiirter Weberei
in Mühlbach

zu Original-Erzeugungs-Preisen gegen Cassa.

Zu Niederlags-Preisen laut illustriertem Preiscourant die [775] 6-6

einzig echte

Prof. Dr. Jaeger'sche

Original-Normal-Wollwäsche

aus der allein concessionirten und mehrfach prämiirten Fabrik von

W. Benger Söhne in Bregenz.